

Preis 70 Heller.
 Redaktion und Verwaltung:
 Prag II., Metajanka 1A.
 Telephone:
 Tagesredaktion:
 26795, 31469.
 Nachredaktion: 26797.
 Postfachamt: 57544.

Sozialdemokrat

Bezugs-Bedingungen:
 Bei Zustellung ins Haus oder
 bei Bezug durch die Post:
 monatlich Ks 16.—
 vierteljährlich 48.—
 halbjährig 98.—
 ganzjährig 192.—

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
 in der Tschechoslowakischen Republik.

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.
 Erscheint mit Ausnahme des Montag (Sabbat) (Sabbat)

7. Jahrgang.

Donnerstag., 23. Juni 1927.

Nr. 145.

Refordtaumel.

Die Ozeanflieger Chamberlin und Lewins werden heute in Prag festlich und wahrscheinlich auch mit allem Krummel, in dem sich sowohl die Sportbegeisterung, Freude über den Fortschritt der Technik, als auch nationale Eitelkeit spiegeln werden, empfangen. Die tschechoslowakische Regierung ließ sich kein Bemühen verweigern, die Flieger zu bestimmen, sich auf ihrer europäischen Triumphreise auch in Prag feiern zu lassen, und als der Besuch auszubleiben drohte, war man nicht wenig „verschupst“. Der Sport- und Refordtaumel hat die Menschen ergriffen, und keine Hauptstadt will in der Reihe derer fehlen, denen Gelegenheit geboten ist, ihre ungeheure Begeisterung über die Leistung der beiden Transozeanflieger zu äußern. Chamberlin und Lewins, Namen, die noch vor drei Wochen niemand kannte, sind heute von Neapel bis Stockholm, von New York bis Yokohama, und um den Erdball herum, in aller Mund. Wohin die Flieger kommen, steigert sich der Jubel zur Ekstase. Die offizielle Welt ladet sie zu Gast und überhäuft sie mit Kränzen. Alles drängt, die jungen Flieger zu sehen. Ebenso war es vor kurzem mit Lindbergh in Paris, dessen Glanz aber, da Chamberlin einen neuen Reford geschlagen hat, bereits im Verfließen ist. Wer weiß, ob dieser Reford nicht schon demnächst überboten wird, dann kann die Welt wieder den neuen, bis nun unbekanntem Reford feiern. . . .

Der Ozean ist zur Rennbahn geworden. Im Flugzeug in kürzester Zeit zu überqueren, gilt heute als höchstes Verdienst. In der Tat: sportlich betrachtet ist es ein Ereignis, welches das Wort von dem „großen Reich“ zur Wahrheit gemacht hat. Eine Strecke, zu deren Zurücklegung in früheren Zeiten viele Monate notwendig waren, nach Erfindung der Dampfmaschinen mit den schnellsten Schiffen noch immer etwa zehn Tage, kann, das beweist Chamberlins Tat, mit dem Flugzeug in kaum zwei Tagen durchquert werden. Was Lindbergh, und nach ihm Chamberlin-Lewins, vollbracht haben, es ist sicher vorläufig ein Gipfelpunkt künstlichen Fluges, ihr Flug ein Sieg der Technik und des Menschen über den Raum. Die Kontinente sind einander nähergerückt und auf bisher ungedachte Verkehrsmöglichkeiten eröffnen sich verheißungsvolle Aussichten, nichtsdestoweniger stellt der Flug über das Weltmeer vorläufig nur einen Reford dar, er ist eine Gipfelleistung, von der noch nicht gesagt werden kann, ob sie den Ausgangspunkt eines den wirtschaftlichen Notwendigkeiten dienenden Flugverkehrs bilden wird. Soweit sind wir noch lange nicht, denn selbst in den Grenzen, in denen gegenwärtig das Privatflugwesen dem Verkehr dient, steckt es noch in den Kinderschuhen und ist kaum mehr als Luxus und Sport.

Zunehmend: die Möglichkeit der Bezwingung des Ozeans durch das Flugzeug ist erwiesen, aber rechtfertigt das lähne Wagnis der wagemutigen Flieger die großen Worte und Hoffnungen, die in den Begrüßungsansprachen an die Gezeierten jetzt allenthalben aufsteigen? Der Flug mag eine Etappe auf dem Wege der Menschheit bedeuten, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, aber ist es auch richtig, darin schon die Möglichkeit gegeben zu sehen, die Menschheit zu einer höheren Kulturstufe emporzuführen? Gewiß, der Ozeanflug könnte in einer menschlicher, vollkommener organisierter Gesellschaft ein geschichtliches Werkzeug menschlichen Fortschrittes sein, doch die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat noch jeden wesentlichen Fortschritt statt zum Segen, zum Fluche für einen großen Teil der Menschen gewandelt. Auch ist sie, den Beweis völlig daraufhin geblieben, daß eine Verringerung des Raumes, eine Kürzung der Wege der Menschen und Völker zueinander, zur bestmöglichen Organisation des menschlichen Zusammenlebens führen muß. Die Entwicklung der Technik, die neben vielen anderen Wunderleistungen viel leicht schon in absehbarer Zeit die rasche Ueberwindung der unendlichen Wüstentümpel des Ozeans zu einer sicheren Verkehrsgelegenheit

machen wird, sie hat unter der Herrschaft des Kapitalismus auch eine Kehrseite. Nicht nur, daß unter ihr die Fähigkeit, Entfernungen rascher zu überwinden und ohne Erhöhung der Arbeitskraft eine gesteigerte Menge von Gütern zu produzieren, dazu führt, Arbeiter und Angestellte überzählig und arbeitslos zu machen, hat der Kapitalismus auch viele der Errungenschaften der Technik, nicht zuletzt das Flugzeug, statt in den Dienst des Fortschrittes in den Dienst der Vernichtung und der Zerstörung gestellt.

Der Triumph des Menschengeistes, der in der ungeheuren Entwicklung des Flugwesens seinen Ausdruck findet, die augenblicklich ihre höchste Krönung in dem Ozeanflug erfahren hat, er wird heute auch bei uns gefeiert werden. Und doch sollten die Menschen, die vom Refordtaumel ergriffen sind, nicht übersehen, daß der Kapitalismus nicht gewillt ist, die Flugtechnik in den Dienst des Friedens und der Gerechtigkeit zu stellen. In erster Linie ist das Flugzeug für ihn ein Instrument der Vernichtung und Zerstörung, und je höher dessen Vervollkommnung steigt, ein um so fürchterlicheres Entwedert dient eine Erfindung, ein Fortschritt der Steigerung des Profits oder er vermehrt das Arsenal der Mordwaffen — in jedem anderen

Falle zeigt der Kapitalismus kein Interesse. Welch fürchterliches, Tod und Verderber bringendes Instrument das Flugzeug ist, das hat der Krieg bewiesen, der aber doch nur einen schwachen Begriff davon gab, was es in der Zeit der Giftgase in einem nächsten Anzuge werden kann. Daran denken die herrschenden Klassen in erster Linie, wenn sie sich die Förderung des Flugzeugwesens angedeihen lassen. Der industrielle Kapitalismus erblickt schließlich auch in dem Ozeanflug nichts anderes, als die Möglichkeit der Steigerung seiner Machtabsichten. Man beachte nur die Einigkeit, mit der man auch bei uns den Refordflieger Nummel dem Geiste und der Tache des Militarismus dienstbar zu machen sucht! Schon will man zwei Offiziere der tschechoslowakischen Armee nach Amerika fliegen lassen, und der Refordtaumel soll dazu herbeigeführt werden, um durch Geldsammlungen für den Bau eines geeigneten Flugzeuges die Bevölkerung zu schröpfen. Der Refordtaumel und Sportenthusiasmus sollen die geordnete Gelegenheit werden, die Luftstützungen populär zu machen. Auch wir wissen die Heldentat der Weltmeereflieger zu würdigen, aber wir dürfen nicht blind dafür sein, daß man die Sportbegeisterung der Massen für nicht reine Zwecke auszunutzen sucht.

Auch die tschechischen Juristen gegen die Verwaltungsreform!

Im Parlament erschien vorgestern eine Abordnung der Advokatenkammer für Böhmen, geführt vom Präsidenten Dr. Stumpfe und den Advokaten Dr. Karol und Dr. Klouda. Die Deputation war von einer Sitzung der Advokatenkammer einsehender, die Samstag stattgefunden hatte und in der eine Diskussion über die Verwaltungsreform abgeführt worden war. Die Deputation brachte die ersten Befürchtungen der juristischen Kreise ob des Wirrwars zum Ausdruck, den der Regierungsentwurf hervorruft, wenn er Gesetz werden wird. Die Advokatenkammer hat eine ganze Menge Argumente gegen den Artikel 10 zusammengestellt, wo gefordert wird, daß das Verwaltungsverfahren durch Regierungsverordnung geregelt werden wird, und wo unverhältnismäßig hohe Strafen festgesetzt werden. Die Deputation erklärte dem Minister des Innern, daß die Vorlage eine schwere Belastung für die Bevölkerung bedeute, deren Rechte verflücht werden. Die Advokatenkammer warnt im letzten Augenblick besonders davor, daß der Artikel 10 in der

beantworteten Fassung angenommen wird, und die Deputation verlangte, daß dieser Artikel völlig geändert oder überhaupt gestrichlen werde.

In dem Memorandum der Advokatenkammer wird verlangt, daß die Regierungsvorlage nachteilig zur Abgabe eines Gutachtens überwiesen werde. Die Deputation, welche die Deputation überreichte, beschloß sich eingehend mit den einzelnen Bestimmungen des Gesetzesentwurfes, weist auf die ungeheuren Gefahren hin, die aus seiner Annahme entstehen, und führt aus, daß einzelne Bestimmungen den geltenden Bestimmungen zuwiderlaufen, unklar und unbestimmt sind. Die Bestimmung des Absatzes 4 des Artikels 10, so wird wörtlich gesagt,

wirken uns in die Zeit der fürchterlichsten Unterdrückung der Polizeistaaten zurück.

So ist das Urteil juristischer Fachleute, nicht nur deutscher, sondern auch tschechischer, über den Gesetzesentwurf, dem die Aktivisten so begeistert zustimmen, vernichtend.

Es bleibt bei dem Wahlrechtsraub.

Die Altersgrenze nicht geändert. — Die sonstigen Änderungen bedeutungslos.

Prag, 22. Juni. Der heutigen Sitzung des Verfassungsausschusses lag die Vorlage über die Wahlordnung in die Bezirke- und Landesvertretungen vor, die formell ebenfalls nur eine Novelle zur Wahlordnung darstellt.

Die Paragraphen über das aktive und passive Wahlrecht wurden zwar von der Mehrheit abgeändert, doch sind die Änderungen absolut unzureichend. Das Hauptrecht, die Heraufhebung des Wahlalters auf 24 Jahre, bleibt bestehen, ebenso die einjährige Zehnjährigkeit für das aktive Wahlrecht, nur daß die Zehnjährigkeit in einer und derselben Gemeinde erst für die letzten drei Monate verlangt wird. Diese Frist kann sich aber noch um ein weiteres halbes Jahr verlängern, da all diese Fristen bis zur letzten Auslegung der ständigen Wählerlisten gerechnet werden, die nur halbjährig erfolgt.

Das Soldatenwahlrecht wird auch hier ausdrücklich aufgehoben. Das passive Wahlrecht wird immer noch an eine zweijährige Zehnjährigkeit in dem betreffenden Lande gebunden, während die ursprüngliche verlangte Zehnjährigkeit in ein und derselben Gemeinde allerdings wegfällt.

Die Debatte, in der die Opposition heftig gegen die schwere Verschlechterung des Wahlrechtes protestierte, erledigte die ersten drei Hauptstücke über das Wahlrecht und die Wählbarkeit, über die Wahlkommissionen und das vorbereitende Wahlverfahren. Der morgigen Sitzung bleiben zur Erledigung noch vorbehalten die Paragraphen 31 bis 79 über die eigentliche Wahl, sowie die Wahlen in die Bezirksvertretungen und die allgemeinen Bestimmungen.

Nach Beginn der Sitzung wurde zunächst noch die Ueberschrift und die Einleitungsformel des Verwaltungsreformentwurfes genehmigt und eine Resolution Bierhut angenommen, welche die Regierung auffordert, die Vorlage über die Verwaltungsgerichtsbarkeit in den Bezirken und Ländern schon in der nächsten Zeit vorzulegen. Dann schritt man zur Beratung über die Wahlen in die Bezirke- und Landesvertretungen. Der § 1 hat nach dem Änderungsantrag der Mehrheit folgende Fassung:

„Das Recht, die Mitglieder der Landesvertretungen zu wählen, gebührt allen Staatsbürgern der Tschechoslowakischen Republik ohne Unterschied des Geschlechtes, welche am Tage der Auflegung der Wählerverzeichnisse das 21. Lebensjahr überschritten, ihren Wohnsitz in einer Gemeinde des betreffenden Landes mindestens drei Monate, zurückgerechnet vom Tage der Auflegung der Wählerverzeichnisse, haben, und die nachweisen, daß sie wenigstens weitere neun Monate in irgend einer Gemeinde des Landes sich aufhielten, die ferner durch dieses Gesetz vom Wahlrechte nicht ausdrücklich ausgeschlossen sind und nicht zu jenen Personen gehören, die auf Grund des Gesetzes vom 8. April 1927 über das Soldatenwahlrecht nicht wählen können.“

Die im Militärdienste, bei Kriegsdienstleistungen oder in der Kriegsgefangenschaft verbrachte Zeit unterbricht nicht den Wohnsitz.“

Zu diesem Paragraphen, der gegenüber der ersten Fassung lediglich bezüglich der Zehnjährigkeit eine kleine Verbesserung aufweist (es wird nicht mehr einjährige Zehnjährigkeit in ein und derselben Gemeinde verlangt), föhrt aber den gänzlich unbegründeten und verfassungswidrigen Wahlrechts-

raub an den 21- bis 24jährigen sanktioniert, entspann sich eine lebhaftige Debatte, an der alle Vertreter der Opposition teilnahmen.

Reißner erklärte der Koalition, sie möge sich keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben, denn, wie die Senatswahlen zeigen, wirkt sich die Heraufhebung des Wahlalters in den Wahlergebnissen nur unbedeutend aus. Der ausdrückliche Nachweis der Zehnjährigkeit in früheren Aufwahlsorten sei eine Verschlechterung gegenüber dem Gesetz über die ständigen Wählerlisten, das nun verlangt, daß der Wähler „nach Möglichkeit“ die Richtigkeit seiner Behauptungen durch Tatsachen erweise; die neue Verschärfung werde Gelegenheit zu vielfachen Schikanen geben.

Genosse Hadenberg

erblickt in der Vorlage eine weitere Verschlechterung des Wahlrechtes, und zwar in erster Reihe durch die Dinaufsetzung der Altersgrenze vom 21. auf das 24. Lebensjahr. Es ist das eine der reaktionärsten Taten, die bisher begangen wurden. Dazu kommen die verschärfte Bestimmungen über die Zehnjährigkeit. Redner führt Klage über die mangelhafte Führung der ständigen Wählerlisten, bemangelt, daß die einjährige Zehnjährigkeit in anderer Form als früher aufrechterhalten wird, und verlangt die Streichung der Zehnjährigkeit überhaupt.

Zur Charakterisierung der Ausschübe, die Sektionschef Rober und Berichterstatter Romaina für Verteidigung der Altersgrenze gebrauchen, sei nur die ganz ernüchterte Behauptung des Herrn Sektionschefs angeführt, „ein 21-jähriger könne noch nicht die genügenden Erfahrungen darüber haben, ob man im Bezirk ein Stranfenhaus vergrößern, Brücken bauen müsse usw.“ Zum Heldentod fürs Vaterland ist er aber schon mit 18 Jahren reif genug! Wichtig ist fündigste Dr. Rober an, daß auch das Gesetz über die ständigen Wählerlisten von der Regierung werde vereinfacht werden. Man kann sich schon lebhaft vorstellen, was da wieder für Verschlechterungen zum Vorklein kommen werden!

Bei Paragraph 4 wird der zweite Absatz, der den Soldaten ursprünglich das Wahlrecht in der Gemeinde ihrer dienstlichen Zuteilung sicherte, ausgelassen, weil ja mittlerweile das Soldatenrecht schon im Paragraph 1 ausdrücklich aufgehoben ist.

Gegen die Streichung des Soldatenwahlrechtes protestieren die Genossen Hadenberg und Patejdl.

§ 5 (passives Wahlrecht)

erhält ebenfalls eine neue Fassung; demnach wird statt der ursprünglichen dreijährigen eine zweijährige Zehnjährigkeit in dem betreffenden Lande gefordert.

Genosse Hadenberg verlangt die Streichung der Bestimmungen über die Zehnjährigkeit und eine Herabsetzung der Altersgrenze für das passive Wahlrecht auf 24 Jahre.

Die Beratung gedieh noch bis zum § 30, worauf die Debatte auf Donnerstag vormittags vertagt wurde.

Der Handelsvertrag mit Ungarn.

Volkswirtschaftlicher Ausschuß des Senates.

Der volkswirtschaftliche Ausschuß beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit dem am 31. Mai abgeschlossenen Handelsvertrag mit Ungarn. Die umfangreiche, 320 Seiten umfassende Vorlage, mit ihren fast 1000 Tarifposten war den Tag vorher aufgelegt worden, woraus allein schon zu ersehen ist, welsch geringes Gewicht die Regierung auf die Prüfung dieses so überaus wichtigen Werkes durch den Senat legt. Der Berichterstatter Roflozy machte es sich besonders leicht. Von den Mitgliedern der Regierungsparteien sprach Milice (Nationaldemokrat) einige nichtsignifische Sätze. Von den deutschen Regierungsparteiern bezog diesmal Tschapek die stumme Stimmwache. Die Debatte wurde von der Opposition bestritten. Es sprachen Subka (tschech. Nationalsozialist), Petrik (tschech. Sozialdemokrat), Sturec (Kommunist) und von unserer Partei Genosse Folic. Dieser behandelte in längerer Rede unsere Handels- und Wirtschaftspolitik, zeigte die Unfruchtbarkeit unserer gesamten Handelspolitik und übte an der Vorlage scharfe Kritik. An der sinkenden Einfuhr aus Ungarn, dem mangelnden Aufstieg unserer Ausfuhr dorthin, den großen Schwankungen der Handelsbilanz, den verheerenden Wirkungen der agrarischen Schutzzölle wies er das Verschlechte unserer Vertragspolitik auf. Er tadelte es, daß den Beratungen zwar die Unternehmer, die Handels- und Gewerbetreibenden, die agrarischen Hochschützlinge, nicht aber die Vertreter der

Die Ozeanflieger in Budapest.

Budapest, 22. Juni. (M.Z.) Die „Columbia“ ist mit den amerikanischen Ozeanfliegern Chamberlin und Levine am Bord um 10 Uhr 30 Minuten aus Wien kommend, auf dem Matthiasfelder Flugplatz gelandet. Nach der offiziellen Begrüßung bestiegen die Flieger die geschmückten Kraftwagen und fuhren in Begleitung ihrer Frauen durch die Hauptstraßen der Stadt in das Hotel „Gessert“. Auf den besagten Strassen wurden die Flieger von einer dichten spacerbildenden Menschenmenge enthusiastisch begrüßt.

Polizeimaßnahmen für den heutigen Empfang in Obell.

Die Prager Polizeidirektion teilt mit: Auflässlich der heutigen Ankunft der Ozeanflieger werden Fußpolizei, berittene Polizei, Polizei mit Motorrädern und Gendarmen auf allen zum Flugfeld in Obell führenden Straßen und Wegen sowie auf dem Flugplatz selbst umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen treffen. Die zum Flugplatz zu Fuß Gehenden dürfen nur den oberhalb Mlcow führenden Weg durch die Parkanlage benutzen, da die von Wisoffchan nach Obell führende Straße nur dem Wagenverkehr vorbehalten wird. Der Zutritt zum Flugplatz wird auf Ersuchen der Flugplatzdirektion dem breiteren Publikum nicht gestattet, da der Betrieb auf dem Flugplatz wegen der Postzugzeuge nicht eingestellt werden kann und da sich im Falle einer Ueberfüllung des Flugplatzes leicht ein Unglück ereignen könnte.

Gewerkschaften beigegeben werden, und zeigte als charakteristisches Merkmal des neuen sozialen Geistes der gegenwärtigen Regierung, daß zwar die Ansprüche der Unternehmerrchaft und der Banken in den auf Gegenseitigkeit beruhenden Bestimmungen scharf präzisiert, dagegen die Interessen der fremden Angestellten und Arbeiter in einer durchaus unzulänglichen und nichtsfahenden Weise behandelt werden. Schließlich sprach er noch über die Höhe der einzelnen Zollsätze, durch welche die Interessen des von der Industrie lebenden Teiles der Bevölkerung zugunsten der agrarischen vernachlässigt und der Umstand, daß wir in so hohem Maße ein Industriestaat sind, übersehen wird.

Der Regierungsvertreter Dr. Friedmann bemühte sich in längeren Ausführungen die Kritik unseres Redners zu entkräften, konnte aber trotz seiner vielfach interessanten Mitteilungen den Eindruck, im wesentlichen vorbeizureden, nicht vermeiden.

Um die Bergarbeiterversicherung.

In der am 21. Juni l. J. in Prag stattgefundenen Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände wurde über die Sanierung der Bergarbeiterversicherung verhandelt. Nach den Presse- und anderen Berichten ist anzunehmen, daß die Regierung trotz des einseitigen Widerstandes der Bergarbeiter auf den in der Sitzung der Wirtschaftskammer vom 9. Febr. d. J. beschlossenen Grundrissen beharrt, laut denen die selbständige Bergarbeiterversicherung aufgehoben werden soll und die Bergarbeiter unter schwerer Schädigung sowie in der Kranken- als auch in der Invaliden-, Alters- und Witwenversicherung in die Sozialversicherung zu überführen sind. Die Sitzung traf die zur Abwehr der bisherigen Ansprüche und Rechte der Bergbau-Versicherten nötigen Maßnahmen.

Scharfe Opposition in den Reihen der Christlichsozialen!

Das christlichsoziale Zentralorgan ist gezwungen, die Anklagen, die der christlichsoziale Pfarrer Reichenberger gegen die sozial-reactionäre Politik der Partei erhebt, wenigstens teilweise wiederzugeben!

Gegen die kapitalistische Politik der Christlichsozialen. — Angriff auf Geipel. — Gegen die exponierte politische Betätigung der Geistlichen!

Pfarrer Reichenberger hat schon zum 1. Mai in einer Reihe christlichsozialer Blätter einen Artikel veröffentlicht, in dem er in scharfer Weise gegen die kirchlichen Mißbräuche des Christentums, gegen die Verquickung von Gott und Geldsack und für eine Reihe von politischen und sozialen Forderungen auftrat, die — wirkliche soziale Politik, Abbau des Militarismus u. a. — im direkten Gegensatz zu dem standen, was die christlichsoziale Partei täglich, insbesondere in ihrer Regierungspraxis, tut. Wir haben damals diese Gedanken Reichenbergers, der ein Vertrauensmann der Christlichsozialen und Generaldirektor des katholischen „Volksbund“ ist, ausführlich wiedergegeben und im übrigen erklärt, abwarten zu wollen, was wohl aus diesem kirchlichen Ude werden sollte.

Nun taucht der weiche Nabe Reichenberger neuerdings auf und unter Umständen, die darauf schließen lassen, daß er auf so manchen anderen Schwarzen betrüblich abgefärbt hat. Die „Deutsche Presse“, das Zentralorgan der Christlichsozialen, bringt nämlich in der Dienstagsnummer in einem Leitartikel außerordentlich „Verspätete Waidanken“ Reichenbergers, die als Fortsetzung seines ersten Aufsatzes zu betrachten sind, deren Inhalt aber noch weit beachtenswerter ist. In der Einleitung, die die Redaktion dem Artikel voranstellt, macht sie die Feststellung, daß der erste Artikel Reichenbergers „in den weitesten Kreisen Beachtung fand“ und eine Menge Zuschriften auslöste, „teils zustimmende, teils einschneidende“. Das Entsprechende dürfte wohl auf Seiten derer gewesen sein, die für die christlichsoziale Politik verantwortlich sind; durch die vielfache Zustimmung aber findet das Wunder seine Erklärung, daß die „Deutsche Presse“ nun die weiteren Äußerungen Reichenbergers und noch dazu an leitender Stelle abdruckt. Denn die vielfachige Zustimmung zu den Ansichten Reichenbergers bedeutet Opposition gegen die Parteiführung und diese insofern wohl abgeschwollene oppositionelle Strömung wird eben auch auf die „Deutsche Presse“ Druck ausgeübt haben. Die „Deutsche Presse“ hat es nicht gewagt, diesen Artikel zu unterdrücken und sie muß es wahrscheinlich schon als Erfolg buchen, wenn ihr nicht daraus Schwierigkeiten entstehen, daß sie den Artikel gekürzt wieder gibt, was sie unter „Wobauern“ mit Raumwangel zu entschuldigen sucht. Diefelbe Nummer der „Deutschen Presse“ enthält aber spaterslang so viel unaufrichtigen Schwärmen, daß die wirklichen Gründe der Kürzung um so deutlicher kenntlich werden. Aber selbst das, was die „Deutsche Presse“ doch mußte lassen stahn, ist übergenug. Hier ein Auszug:

„Ich hatte es für Christenpflicht immer und immer wieder zu betonen: Jeder Mensch hat sein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein, auf einen ausreichenden Lohn, auf eine gesunde Wohnung, auf genügende Erholung. Und wenn es der Sozialismus ist, der diese Forderungen aufstellt, so handelt er eben in diesem Falle christlich. Wir müssen dann nach meinem Erachten die

Grenztlinie zwischen Kapitalismus und Christentum so scharf als möglich ziehen. Das scheint mir noch viel wichtiger als die Betonung, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Der Kapitalismus ist nicht die gottgewollte Weltordnung. Er ist der größte Feind des Christentums. Er hat die Massen aus der Kirche herausgeführt. Wir müssen jeden Schein der Versöhnung mit ihm meiden, ob er sich Würgel oder Einheitsfront gegen den Sozialismus oder anders nennt. Unser Platz ist auf Seite des arbeitenden Volkes, ist in der Front der Kämpfer gegen die Ausbeutung, gegen die Verflawung des Volkes. Es kommt eine neue Ordnung... Es wäre von unabwehrbaren Folgen für die Kirche, wenn sie sich zum Hüter der kapitalistischen Wirtschaftsweise machen wollte, so wie nach Urteil erlauchter Wiener Seelsorger die Forderung Geipels bei den letzten Wahlen, seelsorgerlich gesehen, ein schwerer Mißgriff war.“

Es ist wohl ohne weiteres klar, daß die Politiker sich mit der Aufstellung von sozialen Programmen und Forderungen nicht begnügen dürfen, sondern daß sie mit allem Nachdruck für die Verwirklichung dieser Forderungen sich einsetzen müssen, besonders die christlichen Politiker jeder Nation, jeder Partei. Die soziale Reaktion ist eifrig am Werke, die sozialen Errungenschaften der letzten Zeit wieder abzubauen. Man braucht nur gelegentlich die Anstaltungen über die Sozialversicherung, Betriebsauschüsse, über die Belastung der Wirtschaft usw. zu lesen.

Verbinden sich christliche Politiker mit der sozialen Reaktion, mit den Klassenkämpfern aus dem Lager des Kapitalismus, so zwingen sie die christlichberaubte Arbeiterchaft, sich nach einer anderen politischen Betätigung umsehen oder treiben sie in das Lager des Sozialismus.

Unter diesem Gesichtspunkt darf man wohl immer wieder auf die ungeheure Verantwortung der christlichen Politiker hinweisen... In diesem Zusammenhang gehört auch die Forderung, daß der Priester im einzelnen Orte nicht der Exponent einer politischen Partei werden darf...“

Es ist für mich ein freudiges Bewußtsein, daß in weiten Kreisen der Gedanke sich durchsetzt, daß wir durch kein göttliches und kein kirchliches Gebot verpflichtet sind, die gegenwärtige Wirtschaftsordnung, die in ihren Wirkungen herzlos und grausam, unchristlich und heillos ist, zu verteidigen, daß aber ein göttliches Gesetz jedem Mensch das verbietet was er zur Erhaltung seines Lebens bedarf und daß es eine himmelschreiende Sünde nennt die Arbeitskraft eines Menschen zur eigenen Bereicherung auszubenten... Ich will statt vieler Zeugnisse auf die Ausführungen des Jesuitenpaters Frod verweisen, der, wie ich, sich die Frage stellt: Wie gewinnen wir die Seele des Arbeiters? Er gibt folgende Antwort: „Wir gewinnen die Seele des Arbeiters gewiß nicht, wenn wir um sie agitatorisch werben. Wir gewinnen sie nicht mit wehleidiger Barmherzigkeit und mitleidig herablassenden Wohlthaten. Wir gewinnen sie auch

nicht mit einer bloß schroffen Abwehr des Sozialismus. Wir gewinnen sie nur mit wahrhaft sozialer und durchaus apostolischer Gesinnung, die es uns auch zum Bewußtsein bringt, daß der Arbeiter das Opfer einer völlig unchristlichen durchaus nicht „gottgewollten“ Gesellschafts- und Rechtsordnung ist, an deren Umgestaltung zu arbeiten Pflicht eines jeden Katholiken ist.“

Das alles sieht also wahrhaftig in der „Deutschen Presse“. In demselben Blatt, das bedenkenlos und ohne Skrupel alle arbeitserfüllenden Maßnahmen und Gesetze des letzten Jahres verteidigte, das der letzte Kämpfer im Streite gegen alle sozialpolitischen Errungenschaften ist, das für die furchtbaren Auswüchse des reaktionär-kapitalistischen Kurzes in der Tschechoslowakei Argumente sucht. Die christlichsoziale Politik hat sich nicht nur, wovon Reichenberger warnt, mit der sozialen Reaktion verbunden, sondern die christlichsoziale Politik ist selber die Verkörperung dieser sozialen Reaktion. Wenn einer nur die Wegstreife betrachtet, die Mayr-Harting und die Zeinen im letzten Jahre zurückgelegt haben und die durch folgende markanteste Meilensteine gekennzeichnet ist: Zölle, Kongrua, Steuerreform, Hochzuchtung des Militarismus, Verwaltungsreform, Angriffe auf die Sozialversicherung — wer nach Betrachtung dieser Denkmäler kirchlicher Reaktion nun auf den Artikel Reichenbergers schließt, der traut seinen Augen nicht. Sag für Gott, daß die scharfe Anklage und furchtbare Verurteilung alles christlichsozialen Wirkens, das sich ja in der Verteidigung des Kapitalismus als der gottgewollten Ordnung erschöpft, das das Christentum zu einer der Hauptstützen des Kapitalismus macht und das ein ungeheures Maß von Schuld an der weiteren Ausbeutung und Verflawung der arbeitenden Menschen in diesem Staate trägt.

Reichenberger sagt: „Es kommt eine neue Ordnung!“ Aber seine führenden Parteigenossen lassen ihre Kolonnen täglich Sturm laufen gegen alle vorgeschobenen Posten dieser neuen Ordnung und die „Deutsche Presse“ verheimlicht alle, die am schärfsten gegen die Träger der neuen Ordnung losgehen! Die „Deutsche Presse“ betet zu Geipel wie zu ihrem Gott, er ist das Vorbild der Mayr-Harting und Högnerer, den Geipel hat die „Deutsche Presse“ wegen seines allerdings elend mangelhaften Einheitsfrontzuges gegen die Arbeiter Diktaturen gewidmet — und nun muß dieselbe „Deutsche Presse“ im eigenen Leitartikel sich von einem ihrer Parteigenossen sagen lassen, daß Geipels Lösung ein „schwerer Mißgriff“ war! Reichenberger, selber Pfarrer, tritt gegen die exponierte politische Betätigung der Geistlichen „im einzelnen Orte“ auf, während die christlichsoziale Partei doch gerade in den Priestern ihre verlässlichen Vertrauensmänner heranzuziehen verstanden hat!

Wie Preißenhiebe laufen die Worte Reichenbergers gegen die christlichsoziale Parteiführung. Und wir würden gerne doch ein Führeramt sehen, wenn ihm die Parte aus parteigenösslichem Munde unterkommen: „Die soziale Reaktion ist eifrig am Werke, die sozialen Errungenschaften der letzten Zeit wieder abzubauen... Verbinden sich christlichsoziale Politiker mit der sozialen Reaktion, so zwingen sie die christlichberaubte Arbeiterchaft... in das Lager des Sozialismus.“

Hier hat Pfarrer Reichenberger den Nagel auf den Kopf getroffen. Wahrscheinlich hat er

Erinnerungen aus der Arbeiterbewegung in Mähren und Böhmen.

Der kürzlich verstorbene Gen. Florian Gröger, der die letzten Jahrzehnte in Mähren gewirkt hat, hat kurz vor seinem Tode seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben. Wir entnehmen dieser Darstellung die Schilderung der Zeit des Verstorbenen, welche dieser in Braunkais in Mähren verbracht hat, sowie die Erzählung von seinem Wirken als sozialdemokratischer Redakteur in Brüx und Krumau.

Lehrzeit.

Ich kam im Jahre 1885 zu einem Hausweber nach Braunkais in Nordmähren in die Lehre. Mein Meister war ein Lehrlingshinder erster Klasse. Er selbst hat nie gearbeitet, drei bis vier Lehrbuben wählten ihm und seiner Familie das Brot verdienen. Die Verpflegung war ganz ungenügend, so daß ich immer Hunger hatte. Die Arbeitszeit währte von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends mit einer einstündigen Mittagspause. Gelernt habe ich natürlich nichts. Für meinen Lehrmeister war die Hauptsache das Erdienen, damit er kaulenzen konnte. Nebenbei mußte ich noch die Arbeiten einer Dienstmagd besorgen und auch als Kundermädchen stand ich häufig in Verwendung. Meine Lehrzeit betrug drei Jahre. Es waren Jahre eines wahren Martyriums. Ich mußte alle Gemeinheiten ruhig ertragen, denn wo sollte ich mich denn beschweren? Vom Lehrlingslohn war damals noch keine Rede, die im Aufständern begriffene Arbeiterbewegung wurde durch brutale Polizeihandlungen niedergeschlagen. Sillos

war ich meinem Meister ausgeliefert. Drei Monate vor Ablauf der Lehrzeit machte ich der Qual ein Ende und ging durch. Ohne Geld und Kleider wanderte ich nach meinem Heimatdorf, immer in beständiger Angst, von Gendarmen gefangen und ins alte Loch gesteckt zu werden. Mein Meister ließ mich ungehoren, viel wäre ja doch nicht mehr aus mir herauszupressen gewesen. Nun begann eine neue Sorge. Ich hatte keine Reisedokumente und ohne Lehrbrief wollte man mir kein Arbeitsbuch ausstellen. Schließlich erhielt ich es aber doch und nun fühlte ich mich glücklich. War ich doch frei geworden und konnte mir anderwärts Arbeit suchen. Ich ging nach Teslau und fand dort Arbeit als Leinwandweber, wobei ich freilich viel nachlernen mußte.

Die Entwicklung zum Sozialdemokraten.

Hier bekam ich die erste sozialdemokratische Lektüre in die Hand: den Brüxer „Volksfreund“ und den damals in Brüx herausgegebenen Oesterreichischen Arbeiterkalender, die ich eifrig las. Dadurch gewann ich Einblick in die Arbeiterbewegung. Ich wurde Mitglied des Fachvereins der Textilarbeiter in Ebloud (jetzt Waldheim), kam hier in Verfassungen und sang an, die wirtschaftlichen Verhältnisse und das Programm der Sozialdemokratie zu begreifen. Verschiedene Broschüren, die teils von Deutschland, teils von Wien und Brüx kamen und die ich mit Eifer verschlang, regten mich zum Denken an. Die Bekretung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitalismus erschien mir wie eine Offenbarung. Freilich waren die Sozialdemokraten damals schlecht angeschrieben. Unverständnis und Eklaverei hielt die Mehrzahl der Arbeiter von der sozialistischen Bewegung fern. Die wenigen Genossen wurden ausgelacht, verspottet und verfolgt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der nordmährischen Textilarbeiter waren miserabel. Am schlimmsten

stand es in der Handweberei, in der ich beschäftigt war. Ueberlange Arbeitszeit und schlechte Löhne saßen der Arbeiterchaft das Mark aus den Knochen. Die Fabrikanten gaben das Rohmaterial an die Zwischenmeister und diese verarbeiteten es mit Gehilfen und Lehrlingen zur fertigen Ware. Der Geselle bekam 60 Kreuzer vom Lohnzulden, 40 Kreuzer blieben dem „Meister“. Dafür stellten die Meister das Werkzeug bereit. Den Gesellen unter dem Dachboden schlafen und gaben ihm für 7 Kreuzer Mittagessen und für 4 Kreuzer Stasse zum Frühstück. Brot und Butter kaufte sich der Geselle selbst. Wie das Mittagessen um 7 Kreuzer ausfiel, läßt sich denken. Gearbeitet wurde in der Regel von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Die Arbeit war sehr anstrengend und trug einem guten Webergelassen die Woche im Durchschnitt 3 Gulden ein. Ich verdiente aber oft viel weniger, weil mein Dignismus zu schwach war, um die schwere Arbeit auf breiten Webstühlen leisten zu können. Sonntag ging ich in den Wald und las Zeitungen, Bücher und Broschüren. Gar zu lange hielt ich es aber in Teslau nicht aus. Ich ging nach Braunkais und erlernte dort die Damastweberei in einer Möbelfabrik. Da verbreitete sich in Tschechien die Nachricht, in Neusiedl an der Zeltza (Ungarn) — heute Burgentland — sei eine Zweberei gebaut worden und diese suchte Arbeiter. Das war für mich die reinste Freudenbotschaft. Auf diese Weise konnte sich mein Verlangen nach, in die Welt hinauszukommen, erfüllen. Ich schrieb sofort an die Nachricht in den Händen, daß ich jeden Tag eintreten kann. Nur Neusiedl wurde nicht geschickt. Das war freilich eine böse Sache, denn es war Winter, mein Schuhzeug und die Kleider in sehr schlechtem Zustand und mein Barvermögen bestand in 16 Kreuzern. Aber all das machte mir nicht viel Kopfzerbrechen. Am 20. Jänner 1890 begab ich mich auf die Wander-

schaft und ging denselben Tag bis Sternberg, wo ich auf der Verpflegstation übernachtete. Von dort ging nach Olmütz, Prevan, Goding, Lundenburg bis Floridsdorf bei Wien, wo ich an einem Samstag abends humanig und halb erfroren ankam.

Kämpfe gegen die Deutschradikalen in Böhmen.

Das Jahr 1890 brachte die § 14-Verordnungen der Regierung Thun-Hausz, betreffend die Erhöhung der Jüdersteuer. Darüber war die Arbeiterchaft furdtar empört und sie brachte ihren berechtigten Unmut in großen Demonstrationssammlungen zum Ausdruck. Dies führte häufig zu blutigen Zusammenstößen mit Gendarmen und Militär, von denen das Blutbad in Graslitz und anderen Orten bereites Zeugnis ablegt. Die Finghunde der Polizei wurden auf die Arbeiter gehetzt und viele brave Genossen mußten in die Kerker wandern. Daneben entfalteten die Deutschradikalen unter der Führung St. O. Wolfs eine rührige Tätigkeit gegen die Sozialdemokraten. Was da an Gemeinheiten gegen die Arbeiterchaft geleistet wurde, spottet jeder Beschreibung. Der Soldnecht der Fabrikanten, Franko Stein, zog von Ort zu Ort und zog ganze Hübel von Unrat über unsere Partei und deren Vertrauensmänner. Als die Arbeiter in Saaz einer solchen Stein-Verammlung beiwohnen wollten und ihnen der Zutritt in das Versammlungslokal verweigert wurde, stürmten sie die Tore und verschafften sich gewaltsamen Zutritt. Sie wurden angeklagt und in achtstägiger Verhandlung vor dem Brüxer Kreisgericht zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Ohne ein Wort der Abwehr verurteilten sie ihre Strafe und arbeiteten dann um so eifriger für die Partei. Das war Opfermut!

(Schluß folgt.)



Rüstet zum Rindertag

Der Kampf in der Seidenindustrie.

Die Seidenindustriellen überschwemmen die Arbeiter mit ihren Flugblättern. — Die Schuld am Ausbruch dieses Kampfes soll den Gewerkschaften zugeschoben werden.

noch einiges mehr zu diesem Punkt gesagt, was zu veröffentlichen der „Deutschen Presse“ doch unerträglich war. Vielleicht hat Reichemberger es direkt ausgesprochen, daß die christlichsoziale Partei sich bereits vollständig mit der sozialen und politischen Reaktion eins weiß und daß die Flucht in das Lager des Sozialismus bereits eingetreten ist.

Diese Flucht ist unaufhaltsam und daran wird auch Pfarrer Reichemberger, selbst wenn es ihm und noch anderen des kirchlichen Lagers um ihre antisozialistische Meinung ernst ist, nichts ändern. Denn die christlichen Arbeiter — und vielleicht auch Pfarrer Reichemberger — werden erkennen, daß es unsinnig ist, auf eine Wandlung der christlichsozialen Partei zu hoffen. Sie folgt ihrem inneren Gesetz als konservative, an der bestehenden Ordnung feißhaltende Partei, wenn sie dem Kapitalismus dient. Sie kann nicht anders, weil sie sonst den Alt abläßt, auf dem sie sitzt. Bekamen die Arbeiter in ihr die Oberhand, so hätte sie eben aufgehört, das zu sein, was sie ist: die ergreifts-närkste politische Schutztruppe der Ausbeutung, der kapitalistischen Privilegien, des kulturellen Rückfalls auf dem Boden der Demokratie.

Die „Deutsche Presse“ überschreibt Reichembergers Ausführungen mit dem protest wirkenden Titel: „An die Arbeit!“ Wer die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart der christlichsozialen Partei und ihrer politischen Arbeit kennt und nun Reichembergers Ansichten gelesen hat, der kann dieses „An die Arbeit!“ wirklich nur als einen Appell an die Arbeiter und alle anderen proletarischen Menschen hinnehmen, soweit sie noch in der christlichsozialen Partei stehen und bleiben wollen, ihre Führer davon zu jagern, soweit sie aber außerhalb der Räderläuferreihen des Bürgertums stehen, aufzuräumen mit der christlichsozialen Partei, die noch den Erklärungen Reichembergers längst das Christentum mit dem Kapitalismus und den sozialen Geist mit der antisozialistischen Gesinnung vertauscht hat!

Die Seenbrüstung.

Der Schwerpunkt in privaten Unterredungen.

Genf, 22. Juni. (S. D. A.) Die wirklichen Unterhandlungen der Vertreter der drei großen Seemächte finden außerhalb der eigentlichen Konferenzsitzungen statt. Während die tschechischen Seeverständigen ihnen obliegen, statten die Delegationsführer einander Besuche ab, bei denen sie die tatsächlichen Anschauungen ihrer Partner zu ergründen suchen. Obson hat's am Mittwoch vormittags eine erste private Unterredung mit dem Führer der japanischen Delegation Admiral Saito.

An japanischen Kreisen scheint man geneigt, in diesem Schritte des amerikanischen Delegationsführers einen Versuch zur Annäherung zwischen dem Standpunkte Amerikas und demjenigen Japans zu erblicken.

Die Trade-Unions gegen die russische Hinrichtungspraxis.

London, 22. Juni. (Reuter.) Der Generalkonferenz der Arbeiterpartei haben eine Resolution angenommen, in der sie erklären, daß sie zwar die Schwierigkeiten und die Gefahren, die aus der politischen Lage der Sowjets entspringen, und die berechtigte Entrüstung der Sowjets über die Ermordung Wostrows anerkennen, daß aber die in der Sitzung vertretenen Delegierten es als notwendig ansehen, gegen die Politik der Sowjets zu protestieren, die unschuldige Personen hinhängen, welche mit dem an Wostrow verübten Mord nichts gemein haben.

Die Delegierten sind der Ansicht, daß jede Hinrichtung, die einen Mord mit einem Mord beantwortet, keine andere als katastrophale Folgen für die Sowjets haben könnte und sie hoffen fest, daß schließlich in Sowjetrußland die Praktiken der Hinrichtung von Personen wegen abweichender politischer Überzeugung aufhören wird.

Das Ministerium Bratianu.

Bukarest, 22. Juni. (Ador.) Die neue Regierung setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Minister des Äußeren — J. Bratianu; Inneres — Duca; Finanzen — Binitia Bratianu; Staatliche Güter und Landwirtschaft — Argetoianu; Unterricht — Angelescu; Kultus — Lapedatu; Justiz — Stefan Popesco; Gesundheitswesen — Juculez; Arbeit — Lupu; Verkehr — Dimitriu; Krieg — General Angelescu; Öffentliche Arbeiten — Nistor; Handel und Industrie — Marzec.

Militärische Vorbereitungen Albaniens?

London, 22. Juni. (Gavas.) Die Blätter veröffentlichen eine Meldung, derzufolge Albanien Militärabteilungen nächst der jugoslawischen Grenze konzentriert. Italienische Schiffe seien mit dem Transport von Munition nach den albanischen Häfen beschäftigt.

Wir haben bereits über die Ursachen des Konfliktes in der Seidenindustrie berichtet und festgestellt, daß eigentlich die Unternehmerbeschlüsse der beiden Arbeitgeberverbände deutscher und tschechischer Junge den Anlaß zu diesem unausweichlichen Kampf in der Seidenindustrie gegeben haben. Die Seidenindustriellen wenden sich nun, um ihren ungerechten Angriff zu verdecken, mit Flugblättern an die Arbeiterschaft, in welchen sie dieser heuchlerisch einreden wollen, daß die Gewerkschaften aus Konkurrenzrücksichten den Kampf in der Seidenindustrie verschuldet haben. Wir sehen uns deshalb gezwungen, auf das letzte herausgegebene Flugblatt zu antworten:

1. Die Löhne in der Seidenindustrie waren in der Vorkriegszeit und auch heute nie solche, daß sie die Arbeiterschaft befriedigt hätten und daß eine anständige Lebenshaltung der Seidenarbeiterfamilien garantiert gewesen wäre. Viele Seidenarbeiter blieben unter dem Durchschnittslohn und nur einige gut qualifizierte oder bevorzugte Arbeiter verdienen etwas mehr.

Der Lohnabbau, der im Jahre 1922 durchgeführt wurde, war ebenso ungleich, wie in allen anderen Industrien und betrug über 30 Prozent.

Die Behauptung der Seidenindustriellen, daß die Löhne gegenüber der Kaufkraft der Vorkriegszeit um durchschnittlich 30 Prozent gestiegen sind, beruht auf einer falschen Berechnung. In Wirklichkeit ist keine Steigerung vorhanden, wie fälschlich behauptet wird.

2. Die Einführung der I. Klasse für Mähr.-Erzbau sollte nur dann erfolgen, wenn die Arbeiterschaft in die Vertragsverschlechterungen, welche von den Seidenindustriellen gefordert wurden, einwilligt und einen Vertragsabschluss tätigt, welcher verschiedene Verpflichtungen und Verschlechterungen enthält, damit sie dann den § 82 der G.-O. zur Entlassung anwenden können.

Betreffs der Spulereilöhne ist das Entgegenkommen so minimal, daß eigentlich nur ein ganz geringer Teil der Spuler berücksichtigt werden sollte. Die Frage der Minderleistungsfähigen wäre durchaus nicht in dem Sinne geregelt worden, daß sie die Arbeiterschaft befriedigt hätte.

Die zweiprozentige Erhöhung des Affordzuschlages würde für viele Arbeiter pro Woche nur K 2.60 betragen haben

und wenn in einem Atem hiezu gesagt wird, daß eine Durchrechnung der Affordzölle nicht erfolgen sollte, so weiß die Arbeiterschaft aus Erfahrung, daß bei neuen Artiteln sie niemals diese zwei Prozent erhalten hätte, weil die Kalkulationsbasis die Möglichkeiten bietet, um zwei Prozent weniger, ja sogar noch niedriger zu kalkulieren.

3. Diese ganz unzulänglichen Zugeständnisse wollten die Unternehmer mit der Verpflichtung erkaufen, daß Leberzeit und Schichtarbeit geleistet werden muß; Schichtarbeit selbstverständlich noch ohne jede Mehrbezahlung. Es sei festgestellt, daß nicht die Gewerkschaften die Verhandlungen abgebrochen haben, sondern die Unternehmer waren es, welche auf die Anfrage des Genssen Zimmer, ob das ihr äußerstes und letztes Angebot sei, einfach erklärten, ja, das ist das äußerste, mehr können wir nicht bieten. Auf eine derartige Antwort war allerdings die Arbeiterschaft nicht gefaßt und als die Unternehmer fluchtartig den Verhandlungsstapel verlassen hatten, haben die Gewerkschaften das Angebot nochmals überprüft und sind zu der Überzeugung gekommen, daß unter denartigen Umständen es unmöglich ist, bettelnd an die Unternehmer heranzutreten, um eventuell die Verhandlungen weiterzuführen zu können.

Die Unternehmer haben die Lohnverhandlungen in Brünn selbst abgebrochen

und sie allein tragen die Schuld an dem Ausbruch des Kampfes. Nicht den Gewerkschaften hat die Besonnenheit gefehlt, sondern die Seidenindustriellen waren es, welche unüberlegt und vorzeitig das Verhandlungslokal verlassen haben und sie allein müssen sich die Folgen zuschreiben.

4. In dem Moment, als die Seidenindustriellen die Arbeiterschaft zum ankersten Kampfe zwangen, bestand eine gegenseitige Konkurrenz zwischen den Gewerkschaften nicht mehr, denn der Kampf wird von allen beteiligten Gewerkschaften einmütig geführt.

5. Die Unternehmer verlangten bei den am 13. d. stattgefundenen Einigungsverhandlungen in Prag, daß zuerst die Kampfhandlungen eingestellt werden müssen, bevor sie verhandlungsbereit seien. Jeder Arbeiter weiß, daß in demselben Moment, da die Arbeiterschaft vor den

Verhandlungen die Arbeit aufnehmen würde, sich die Unternehmer ins Fäustchen lachen und dann einfach nichts mehr bewilligen würden. Die Unternehmer glaubten, die Arbeiterschaft wäre so naiv, um sich in diese Falle locken zu lassen. Sobald die Arbeit aufgenommen worden wäre, hätten die Unternehmer beim Verhandlungstisch keinerlei Zugeständnisse gemacht und die ganze Bewegung wäre zur Lächerlichkeit herabgesunken.

Die Gewerkschaften haben erklärt, daß sie verhandlungsbereit sind,

und zwar sofort nach dem 13. Juni, ja sie waren sogar bereit, die Vertrauensakte für den zweiten oder dritten Tag telegraphisch zu den Verhandlungen einzubringen. Während dieser Zeit sollte weder der Streik noch die Aussperrung aufgehoben werden. Wenn der gute Wille zum Verhandeln und zur Beilegung des Konfliktes seitens der Unternehmer bestanden hätte, so hätten sie diesen Vorschlag akzeptieren müssen. Der gute Wille bestand eben nicht und aus diesem Grunde lehnten sie es ab, während des Kampfes Einigungsverhandlungen zu führen. Der Vorschlag des Zentral-Gewerbe-Inspektorates beinhaltete dieselben Forderungen wie die der Herren Unternehmer und hätte auf einem Umwege dieselbe Wirkung angeht. Die Gewerkschaften gingen noch weiter: Sie erklärten, daß sie bereit seien, bei den telegraphisch einzubringenden Verhandlungen ihre Forderungen zu ernähigen. Auf diesen Vorschlag gingen die Seidenindustriellen aber nicht ein, ein Beweis, daß sie nicht verhandeln wollten.

Es ist zu durchsichtig, was die Seidenindustriellen wollen. Sie wollen gegenwärtig keine Verhandlungen führen und spekulieren auf die Wiedereröffnung der Betriebe und glauben, daß dann die Seidenarbeiter ohne Weisungen der Gewerkschaften ihre Betriebe füllen werden. Diese verkehrte Hoffnung dürfte ihnen allerdings arge Enttäuschung bereiten.

6. Der Vertragsabschluss der tschechischen Nationalsozialisten für den Betrieb Herzfeld und Nicht in Grabis bedeutet einen schweren Fehler, welchen diese Organisation begangen hat. Gelinde gesagt, ist die tschechische nationalsozialistische Organisation der kämpfenden Arbeiterschaft in den Rücken gefallen. Es sei betont, daß früher die gut deutsch gesinnten Seidenindustriellen es immer abgelehnt haben, die tschechischen Nationalsozialisten zu Verhandlungen zuzulassen. Gegenwärtig, nachdem ihnen das finanziell nicht drücken sie den tschechischen nationalen Bruder an ihre tren deutsche Brust. Der Abschluß für Grabis wurde bis Ende November 1928 getätigt. Die Organisation verpflichtete sich sogar, daß die Arbeiterschaft die Leberstunden leisten wird und gleichzeitig verpflichten sich die Arbeiter zu einer Schichtarbeit ohne jede bessere Entlohnung. Dieser Vertrag der tschechischen Nationalsozialisten kann nicht schwer genug angeprangert werden.

7. Wenn die Unternehmer der Arbeiterschaft den Proletor noch höher hängen wollen, wenn sie ihr demütigende Verpflichtungen aufzulegen gedenken, so war die Arbeiterschaft eben gezwungen, den Kampf zu führen und selbst dann noch zu führen, wenn auch die Unternehmerorganisation wehlich, unter keinen Umständen Lohnerbhöhungen zuzulassen. Nicht irgendeine politische Aktion hat den Kampf ausgelöst, sondern der prinzipielle Beschluß der beiden Unternehmerverbände ist die Ursache des schweren Kampfes in der Seidenindustrie.

Daß die Unternehmer sich dauernd mit Flugblättern an die Arbeiterschaft wenden und ihnen diese per Post ins Haus zusenden, beweist, daß sich die Herren Seidenindustriellen schuld bewußt fühlen und alles aufbieten, um durch verschiedene Redewendungen die Ursache des Kampfes den Gewerkschaften in die Schuhe schieben zu können. Die Feinerung ist trotz gegenteiliger Behauptungen vorhanden, sie ist eingetreten und die Seidenarbeiterschaft führt einen gerechten Kampf gegen die Unternehmerbeschlüsse und gegen die Ausschungerung ihrer Familien. Kein Arbeiter nehme ohne Weisung der Organisation, falls die Betriebe wieder eröffnet werden sollten, die Arbeit auf, sondern der geschlossene Widerstand der Arbeiter wird die Seidenindustriellen eines anderen belehren.

Augenblicklich werden in Brünn in der Handelskammer über die Beilegung des Konfliktes Verhandlungen gepflogen. Das Ministerium für soziale Fürsorge und das Handelsministerium haben die beiden streitenden Parteien zu einer Einigungsverhandlung eingeladen, welche gegenwärtig noch nicht beendet sein dürfte.

Die Italiener in Frankreich

Von Kurt Lenz.
Nizza, Mitte Juni 1927.

Frankreich zählt etwa eine Million Italiener. Davon wohnen in Lyon 50.000, im Südosten, oberhalb des Mittelmeers, 50.000 in Paris 150.000, im Osten 150.000 und am Mittelmeer 100.000, während die übrige halbe Million in ganz Frankreich verstreut lebt. Seit Jahr und Tag sucht Mussolini diese Million Italiener zu bearbeiten, weil er, nicht mit Unrecht, hier die härteste Gefahr für seine Blutherrschaft vermutet. Denn alle Antifaschisten flüchten nach der gastlichen französischen Erde und gründen hier in der Verbannung unter kümmerlichen Verhältnissen ihre neue Heimat. Italien ist heutzutage so sehr von aller Welt isoliert, daß die Flucht aus dem Lande des Schreckens zu einer Pflicht für jeden Antifaschisten wird.

Mussolini läßt es sich sehr viel Geld kosten, in Frankreich herumspionieren und auch noch die Freude an der zweiten Heimat den Flüchtlingen zu verderben. Früher hatte Mussolini vier Armeen: die faschistische, die Polizei des Innenministers Fedejoni, die politische Polizei und schließlich die Militärspionage unter Leitung des Außenministers. Nach dem letzten Attentatsversuch setzte der Duce eine Polizeieinheit durch. Denn vorher arbeiteten die verschiedenen Polizeien gegeneinander. Jeder Beamte hatte aus seinem Bezirke so viel Sensation und Geld wie möglich herauszuschlagen wollen, und das wurde doch zu teuer. Bis zu 10.000 Franken (1700 Mark) pro Monat zahlte er manchem der Spione!

Jetzt untersteht das gesamte italienische Polizeiwesen mit Einschluß der Militärpolizei nur noch der faschistischen Polizei. Die hat daneben lediglich „Informatoren“, das heißt Leute, die beim Nachrichtendienst zu helfen haben. Die meisten „Informatoren“ arbeiten am Mittelmeer in den antifaschistischen Kreisen. Verschiedene sind auch in Paris tätig. Sie alle unterstehen den faschistischen Auslandsgruppen, also meist den italienischen Konsuln in Frankreich. Geld und knappe Mittel spielen für die italienische Regierung keine Rolle beim Versuch, über die antifaschistische Bewegung genau unterrichtet zu sein, immerhin ein Zeichen dafür, welche berechtignte Angst sie vor den Antifaschisten hat. Mit einem so mächtigen Apparat tritt man nur dann gegen eine Bewegung auf, wenn man sie so ernst nimmt, daß man in ihr den steigenden Gegner erkennt. Und so hat Herr Mussolini seine elenden Spione von Marseille bis Menton in jedem kleinen Ort. Hunderte faschistische Agenten laufen an der Riviera herum. Allein in Nizza gibt es ihrer 100. Nur 100 davon haben eine Arbeit, die übrigen 300 sind verkommene Subjekte, die sich in den Spiel- und Tanzhöhlen herumtreiben und in Freuden von der Gnade Mussolinis leben können. Selbst in der antifaschistischen Arbeitervereinigung hat Mussolini überall seine Spione. Militär- und politische Spionage haben sie zu treiben. Nizza zählt 10.000 Italiener. Außer den 100 Agenten sind Faschisten da noch einige Bauangestellte, Konsulatsbeamte und Kaufleute, die aus wirtschaftlichen Rücksichten ihr Volk verraten oder gern bald einen Toden auf ihrer Brust leben möchten.

Diesem Gestudel stehen die italienischen Linksparteien in geschlossener Front gegenüber. Da ist die Gruppe der „Laboratori italiani“, die in Paris von Philippo Turati geführt wird, da sind die Maximalisten, ferner die Mitglieder der Italienischen Liga für Menschenrechte unter Luigi Compalognhi (Nizza) und die „Republikanische Partei“ unter Natoli (Nizza). Sie arbeiten alle gemeinsam zur Erledigung der faschistischen Spione in Frankreich und zur Befreiung und Rettung ihres Heimatlandes. Ihr Organ ist die „Vogina italiana“ („Italienische Zeitung“) der französischen Nizzaer Einzeimung „La France de Nice“, ferner „L'Avanti“ (Paris, 50, Rue Labat) und „La Liberté“ („Die Freiheit“), die im gleichen Verlag wie der „Avanti“ erscheint. Seit einigen Tagen ist in Paris eine neue italienische antifaschistische Tageszeitung entstanden: „Il Dovere“ (170, Rue de Charenton). Wieviel Spione sind in deren Redaktionen? Keiner weiß es genau. Nur mit allergrößter Vorsicht können die ehrlichen Gegner des Faschismus in Frankreich arbeiten. Wenn man da oft ungeduldig nach deren Erfolgen fragt, darf man die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich ihrer Arbeit für ihr Volk entgegen-türmen, nicht unterschätzen.

Italienisch-belgische Spannung.

Weil Vandervelde mit Mussolini nichts zu tun haben will.

Rom, 22. Juni. „Giornale d'Italia“ bemerkt zu der Abschiedsaudienz des italienischen Botschafters in Brüssel, derselbe werde vorläufig nicht ersetzt werden. In politischen Kreisen bedauere man sehr die feindselige und unvorsichtige Haltung des belgischen Außenministers, der bei jeder Gelegenheit gegenüber Italien die Rücksichten vermissen lasse. Dies habe den derzeitigen Zustand zwischen Italien und Belgien geschaffen.

Deutschlands Sit in der Mandatskommission sicher.

Einstimmige Ansicht des Völkerbundes.

Genf, 21. Juni. Die Meldung der belgischen Telegraphenagentur über die Erklärung...

Tagesneuigkeiten.

Rummel.

Großer Rummel in Berlin, Denn es kommt der Chamberlin! Ein Gerenne, ein Gejage! Det passiert nå alle Tage!

Großer Rummel auch in Wien! „Deute spielt der Chamberlin!“ Maern, Müllern, Kranen, Kaspern — Alle rennen sie nach Äspern! Heroklub und hohe Tiere

Und in Prag — du meine Güte — Steht der Rummel erst in Mütze. Nåt nur, daß man sich begeistert, Nåt der Mann die Lust gemeistert — Hier wird auch das Bier gerüstet

A. N. Achmann.

Was sie mit dem Juder treiben!

Wie wir dem „Bravo Lidu“ entnehmen, wird um Finanzministerium eine Herabsetzung der Zuckerteuer erwogen.

Großer Brand in Dmütz.

Dmütz, 22 Juni. Kurz vor Mitternacht meldeten in Dmütz Signale der Fabriksirenen den Ausbruch eines großen Brandes.

Ein interessanter politischer Prozeß bereitet sich, wie die Troppauer „Volkspresse“ berichtet, in Schlesien vor.

Scheidemanns Zugspferde. Die Verleumdung sozialdemokratischer Politiker ist überall die Lieblingswaffe der Rechtspresse.

1920. Philipp Scheidemann kauft zwei Zugspferde für den Betrag von 34.000 Mark.

Die „Volkzeitung für die Oberlausitz“ hat sich an den Genossen Scheidemann gewandt, ob er sich nicht gegen diese Verleumdung wenden wolle.

„Es handelt sich um eine der tausend Lügen, die über mich verbreitet werden. Natürlich habe ich Pferde ebensowenig jemals gekauft, wie Rittergüter und Schlösser.“

Ein Gefängnis als Nationaldenkmal. Cervantes hat bekanntlich einen großen Teil seines unsterblichen Don Quixotte im Gefängnis geschrieben.

Wie sie die Religion mißbrauchen. In Klein-Höflein bei Reib (Nieder-Österreich) ist kürzlich eine schlächte Bäuerin zur Beichte gegangen.

Gebet der Bankdirektoren am Frieden. In der Generalversammlung des Verwaltungsrates der Böhm. Unionbank wurde u. a. gesagt, daß der Klassenkampf eine „böse Erbschaft des Krieges“ sei.

Wie die die Bürgermeister von Meißen? Wenn ein Mann im öffentlichen Leben steht und oft von Zeitungen und Zeitschriften karikiert wird.

legenheit dazu, um sich an seinem eigenen Zerrbild zu erkennen, um zu erkennen, wie sehr es stimmt, trotz aller Einstimmung, da eben das Charakteristische übertrieben.

Einer, der vom Geldjählen reich wurde. Geizhalse sollen keine größere Leidenschaft kennen, als in ihren Geldhäusern zu wühlen und ihre Schätze immer wieder zu zählen.

Ausbeutung von Eingeborenenkindern in Britisch-Südafrika. Eine englische Studienkommission berichtet über Mißstände bei der Beschäftigung von Eingeborenenkindern in Süd-Rhodesia.

Eine Reise nach dem sonnigen Italien vom 8. bis 22. August veranstaltet die Urlaub-Reise-Organisation, Ziv. Bodensch., und zwar Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Pompei, Capri, Neapel, Dampferfahrt nach Patros, Ragusa, Triest.

Deutschland. Abgangswundersachen, 1926. 15. Einblendungsbericht, 16. Einblendungsbericht, 17. Die Kiren, 18. Richard Wagner als Problem.

Volle Gleichberechtigung der Kaufmännischen Wenden.

Feststellungen der sächsischen Regierung.

Berlin, 22. Juni. (Eigenbericht.) Im sächsischen Landtage kam heute die wendische Frage ausführlich zur Sprache.

nach Wien. 4 Tage Aufenthalt. Führungen, Besichtigungen, Exkursionen usw. Ausflug zur Kugeltour nach Schönbrunn und Kobenzl.

Pater und Sohn auf der Totenbahn. Der Gastwirt Johann Peter Waller, der am Sterbetage seines Vaters, des Realitätenbesizers Peter Waller in Oberndorf.

Ermäßigte Eisenbahn-Halbjahreskarten für Geschäftsreisende und Provisionsvertreter. Der „Band der Vertreter und Reklamen, Ziv. Zeplich-Zahnau, Zellerstraße 1.“

Schlacht bei Äspern 1927.

Die Dzeanflieger in Wien.

3600 Polizisten zu Fuß, 270 Reiter, 600 Mann Infanterie, Rettungsgesellschaft, Feuerwehrr, Ökonomieabteilung, Uhrzeiger, Fuhrleute und ein Minister im Pratentrod.

„Kommt, kommt nicht... 20 Schilling auf kommt nicht, 5 auf kommt.“ Ein fündiger Kopf schlug im Gedränge durchdrückter und verschmitzter Leiber.

Witten in diesem Tumult hurtz plötzlich etwas über die Menge. „Die Flieger!“ Ein wirrer Knäuel. Ein Kind schreit in Todesgefahr.

Chamberlin sagte nichts. Außer den Banalitäten, die alle Interviewten bei solchen Anlässen zu sagen pflegen.

Zu dem Empfang waren insgesamt nur 800 Nichtoffizielle erschienen. In Äspern wurde eine zweite Zätschit geschlagen, die die Polizei ermann.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

Frög. 8.30. 10.30. Schallplattenmusik. 11.30. Landwirtschaftl. Rundfunk. 12. Mittagsmusik. 13.15. Rundfunk für Handl. und Gewerbe.

15.30. Amdersongert. 16.15. Gefangensongert. 17.15. Amdersongert. 18.15. Amdersongert. 19.15. Amdersongert. 20.15. Amdersongert.

Deutschland. 16.30. Schallplattenmusik. 17.30. Schallplattenmusik. 18.30. Schallplattenmusik. 19.30. Schallplattenmusik. 20.30. Schallplattenmusik.

Gerichtsaal. Der Prozeß Grosavescu.

Die Frau des Wiener Staatsopernsängers, die ihren Gatten erschloß.

Vor einem Wiener Schwurgericht begann am Mittwoch der Prozeß gegen Frau Kelly Grosavescu, die am 15. Februar ihren Mann, den belgischen Tenor der Wiener Staatsoper Louis Grosavescu, erschossen hat. Grosavescu wollte an diesem Tage auf ein längeres Gastspiel nach Berlin reisen, wo er an die Staatsoper verpflichtet worden war. Die Frau wollte unbedingt die Reise mitmachen, während der Künstler aus persönlichen und künstlerischen Gründen die Reise allein unternehmen wollte. Darüber kam es beim Packen der Koffer zu heftigen Auseinandersetzungen, wobei die Frau plötzlich einen Schuß abgab, der den sofortigen Tod des Mannes zur Folge hatte. Die Frau gibt die Tat ohne weiteres zu und erklärt, daß sie berechtigt gewesen sei, ihn zu erschießen, weil sie glaubte, der Mann habe sich in der Stadt versteckt, um sie zu ermorden. Sie selbst, eine geborene Wienerin, hatte als Frau eines früher österreichischen, jetzt rumänischen Hauptmanns vor etwa drei Jahren den neuen Tenor zum ersten Mal kennen gelernt und sehr rasch ein Verhältnis mit ihm eingegangen, das zur Scheidung ihrer ersten Ehe und zur Heirat mit dem Künstler führte. Von Anfang an qualte sie ihren Mann jedoch mit ununterbrochenen Eifersuchtsjahren.

Wien, 22. Juni. Unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des Landesgerichtes Hofrat Dr. Klingerer begann heute der auf vier Tage anberaumte Schwurgerichtsprozeß gegen Frau Kelly Grosavescu. In der vom Staatsanwalt Tuppy vertretenen Anklage wird nach Schilderung der Mordtat, über deren Vergehen die Aussage der einzigen Augenzeugin, Fräulein Olga Grosavescu, vorliegt, das Verhältnis zwischen Kelly Grosavescu und Trajan Grosavescu geschildert und Frau Kelly als selbstsüchtige und herrschsüchtige Natur bezeichnet. Frau Grosavescu vertritt, wie es in der Anklage heißt, den wahren gegen sie sprechenden Sachverhalt zu verschleiern. Die von ihr behauptete Erinnerungslöslichkeit für den Augenblick der Tat sei, wie auch aus dem gerichtlichen Gutachten hervorgeht, nicht anzunehmen, weil sie sich an alle Umstände unmittelbar vor dem Schuß zu erinnern weiß. Aus ihrer ersten Darstellung gehe hervor, daß sie mit Vorbedacht handelte und die Absicht hatte, ihren Mann zu töten, denn es ist nach der Sachlage ausgeschlossen, daß sie die Pistole erst im letzten Augenblick während des Streites mit ihrem Gatten aus dem Wäschekasten herausgeholt und dem Gatten entnommen hat. Die klare Befinnung der Beschuldigten zur Zeit der Tat gehe auch daraus hervor, daß sie die Waffe zum Schuß in dem Moment erhoben und losgedrückt haben muß, als ihr Mann sich gerade entfernen wollte. Es sei auch gewiß, daß Trajan Grosavescu vorher die Waffe in der Hand seiner Frau nicht gesehen haben kann, da er sonst sicher eine Abwehrbewegung gemacht hätte. Aus allem sei zu schließen, daß die Angeklagte nicht bloß die Absicht gehabt haben kann, ihren Mann aus Eifersucht zu töten, sondern daß es ihre Absicht war, ihn zu töten. Weiter erklärte sie öfters, daß sie ihren Mann erschließen werde, wenn sie ihn auf eine Untreue komme. Trajan Grosavescu hat seinen Freunden von solchen Drohungen seiner Gattin erzählt und sich vor ihr gefürchtet, umso mehr, als sie tatsächlich sowohl gegen ihn als auch ihren ersten Gatten gewalttätig geworden war. Die Mordtat stehe im Einklang mit ihrem gewalttätigen heimgewaltigen Charakter und finde außerdem noch eine gewisse Erklärung in der von ihr schon einige Wochen vor dem Mord vor Zeugen geäußerten

Überzeugung, daß ihr, wenn sie ihren Mann aus Eifersucht erschöße, nichts geschehen werde. Nach dem Gutachten der Sachverständigen sei die Angeklagte weder geisteskrank, noch geisteschwach. Sie ist zwar erblich belastet, von Kindern auf nervös exaltiert und von großer Gemütsreizbarkeit und daher als psychopathisch mißderwertig zu bezeichnen. Sie habe aber die Tat weder aus Zornwirkung noch aus einer zeitigen Erkrankung, sondern aus Eifersucht, Zorn und Rache begangen.

Die Staatsanwaltschaft hat die Forderung von 12 Jahren beantragt.

Zu Beginn ihres Verhöres erklärte Frau Grosavescu, daß sie sich in keiner Richtung schuldig bekenne. Sie gibt dann eine Darstellung ihrer ersten Ehe und erklärt, daß sie solange glücklich

Das achte Kind seiner Mutter.

Prag, 20. Juni. Vor dem Straftribunal unter dem Vorsitz des OGH-Ratsherrn steht der 1891 geborene Chauffeur Josef Soukup aus Wischowitz. Ein baumlanges Wesen mit breiten Schultern und tiefen Händen. Er ist angeklagt, seiner Schwester Helena Wolf 4000 Kronen unter dem Vorwand herausgelöst zu haben, daß er das Geld zum Auslösen eines von ihm verlegten Autos benötige. Als die Schwester ihn um Rückzahlung des Betrages mahnte, soll er ihr eine Ohrspeiche verlegt, sie zu Boden geworfen und verlegt haben. Ein ärztliches Zeugnis bestätigt eine leichte Körperverletzung. Also zwei Straftakte auf einmal: Verung und leichte Körperverletzung. Der Richter verliert aus den Schriften, daß der Mann schon einmal wegen öffentlicher Gewalttätigkeit bedingt verurteilt worden ist.

Vorsitzender: „Bekennen Sie sich schuldig?“
Angeklagter: „Herr Rat, ich war fünfzehn Jahre am Meere!“

Vorsitzender: „Bekennen Sie sich schuldig?“
Angeklagter: „Herr Rat, ich war fünfzehn Jahre Matrose!“

Vorsitzender: „Das ist recht schön von Ihnen, aber ich frage Sie, ob Sie sich schuldig bekennen?“
Angeklagter: „Herr Rat, wenn ich in Wut komme...“ (Das Zimmer dröhnt unter dem Klange der Stimme des Mannes.)

Vorsitzender: „Wenn Sie in Wut kommen, dann müssen Sie sich schämen, sonst werden Sie eingesperrt, verstehen Sie.“

Angeklagter: „Herr Rat, ich hab' im Krieg einen Schuß in den Kopf bekommen, ich bin das achte Kind, das meine Mutter gehabt hat, wenn ich in Wut komme, dann steh' ich für nichts ein.“

Vorsitzender: „Sie müssen sich beherrschen, genau so wie jeder andere, denn wenn Sie solche Sachen machen, werden Sie eben eingesperrt. Wie sieht die Sache mit den 4000—?“

Angeklagter: „Herr Rat, das hat das Weibsbild bloß aus Rache getan, ich hab' ihr ohnedies schon die Hälfte zurückgezahlt!“ (Schreit so, daß das ganze Zimmer dröhnt.)

Vorsitzender (sehr ruhig): „Nun, wir werden die Zeugen hören!“

Angeklagter: „Herr Rat, mich wird niemand ummodelln, nicht das Frauenzimmer draußen und nicht das Gericht und nicht einmal der liebe Herrgott. Ich war 15 Jahre am Meere und dann in Amerika und dort häß' ich wer weiß was werden können, wenn ich meine Wut beherrschen gelernt häß', aber wenn mich jemand reizt, komm ich eben

mei' Pelz verloren gehen. Der Teufel soll ihn holen.“

Der Hund ist aber schon wieder da, stellt sich vor den Kaufmann und wedelt mit seinem Schwanz.

Der Kaufmann verliert seine Haltung. Er stellt sich beiseite. Der Hund folgt ihm nach. Geht an ihn heran und schnüffelt an seinen Gabelschen.

Der Kaufmann blökte und erblökte.

„Nun,“ sagt er, „Gott sieht die Wahrheit, wenn schon sein muß. Ich, sagt er, „ich bin ein Hundstot, ein Gauner. Und der Pelz, meine Brüder, gehört nicht mir. Diesen Pelz, sagt er, „habe ich meinem Bruder abgezwackt. Daß ich weine und jammere!“

Die Menge ging auseinander. Und der große Hund hatte keine Zeit mehr, die Luft zu beschmiffeln. Er packt zwei oder drei Männer, die ihn gerade in die Quere fallen und hält sie fest.

Diese beichten ihre Sünden. Der eine hat die Staatsgelder bei den Karten vertan. Der andere hat seine Gattin mit dem Bügeleisen gestreichelt. Der dritte sagte etwas, das ich gar nicht wiederholen kann.

Das Volk lief auseinander. Der Hof wurde leer. Es blieben nur der Hund und der Polizist.

Nun macht sich der Hund plötzlich an den Polizisten und wedelt mit dem Schwanz.

Der Polizist erblökt und fällt hin vor dem Hunde.

„Beissen Sie mich,“ sagt er, Bürger. Ich bekomme, sagt er, „für Ihre Hundstot drei Tischerwonen, und behalte zwei für mich.“

Was weiter war, weiß man nicht; ich habe mich gedrückt von diesem Sündenbabel.

Übertragen aus dem Russischen von Riquel.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekostet. Ich, sagt er, „ich Dengli, sollte beim Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nummer sieben. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeinbediensteten. Packen Sie mich!“

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring,“ sagt er, „deinen Hund zu den Schwächelnden. Von mir aus, sagt er, „soll

und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Nichts Sie mich.“

Nun, man führte die alte Schachtel weg. Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Ps“ und ging etwas beiseite.

Der große Hund glockte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft, und plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblökt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich,“ sagt er, „Ihr braven Leute, selbstbewusste Bürger. Ich,“ sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gekamelt. Aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt.“

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nummer 7 und zapft an seinen Füssen herum.

Der Bürger erblökt und fällt auf die Erde.

„Schuldig,“ sagt er, „schuldig. Es ist wahr,“ sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspa

Literatur.

Amerika-Reise deutscher Gewerkschaftsführer. Zweite Auflage. Berlin 1926. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, S. m. b. H., Berlin S. 14. Im Herbst 1925 unternahm eine Funktionäre des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes eine Reise nach Amerika, um sich an Ort und Stelle ein Bild der Wirtschaft und des sozialen Lebens der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu machen. Dies war notwendig geworden, weil vorher viele Industrielle Studienreisen nach Amerika unternommen hatten und die Ergebnisse dieser Studien zu erhöhter Ausbeutung der deutschen Arbeiter verwendet wissen wollten. Die Funktionäre des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes können nun aus ihrer eigenen Anschauung heraus derartigen kapitalistischen Bestrebungen entgegenzutreten, was für die deutschen Gewerkschaften gewiß nicht ohne Bedeutung ist. Dadurch nun, daß die Teilnehmer der Reise ihre Eindrücke schriftlich niedergelegt haben, können auch die Gewerkschaftler anderer Länder die Erfahrungen der gewerkschaftlichen Amerikafahrer verwerten. Das Buch umfaßt folgende Hauptabteilungen: Die Wirtschaft der Vereinigten Staaten, Aus dem sozialen Leben Amerikas, Die Gewerkschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten. Daß das Buch innerhalb kurzer Zeit in zweiter Auflage erschienen ist, ist der beste Beweis, daß es einem lebhaften Bedürfnis eines Teiles der deutschen Leserwelt entspricht. E. St.

Der Sprung von der Bühne. Auf dem deutschen Theatermarkt, unter dessen massenhaften Produkten sich derzeit nur wenig Wertvolles findet, ist ein Stücklein erschienen, das unseres Erachtens außerordentliche Beachtung verdient: „Der Sprung von der Bühne“, eine Erzählung von Fritz Bondy, verlegt vom berühmten Reclam-Verlag in Leipzig. Der Autor (mit dem wir unsere Leser vor wenigen Monaten durch den Abdruck seiner hübschen Novelle „Friede“ bekannt machten) zeigt sich in dieser Erzählung als einer der vielseitigsten und originalsten epischen Talente des heutigen Deutschlands: dem berühmten Chorgesänger eines Wiener Theaters kommt in der Rolle eines Bettlers, den er in einem Stücke zu spielen hat, der Einfall, diese Bühnenfigur in eine Figur des wirklichen Lebens zu verwandeln. Während der letzte Akt der Komödie auf der Bühne ohne den dazugehörigen Betzler zu Ende geht, hat dieser schon seinen ersten Auftritt eben als Bettler auf der Bühne des Lebens hinter sich. Er spielt seine Rolle in der Komödie des Lebens, in die er verwickelt wird, so ausgezeichnet und findet dieses Schauspielertum so interessant, daß er sein büchsenmäßiges Existenzminimum vollkommen aufzibt, um die Welt zu einem Breitertheater zu machen und nun dort als Hochstapler Hauptrollen zu spielen, um deren bombastische Wirkungen ihn sowohl alle Helden des Theaters als auch die Träger großer Rollen im wirklichen Leben beneiden müssen. Es ist ergötzlich mitzuerleben, wie der Komödiant, der jetzt erst die richtige Sphäre gefunden hat, die ganze Welt zum Narren hält, wie er dem Leben ein prächtiges Stück Humor und einen würdigen Schuß Satire beibringt, und am ergötlichsten, wie er, der Vernunftschwätzer, schließlich auch noch den Schauspieler, also sich selber, spielt. — Bondys Erzählung, die man als eine der besten Anecdotten der neuesten Literatur bezeichnen kann, verschafft dem Leser zwei überaus vergnügliche, durchaus nicht leichte Stunden, reut zum Nachdenken an, ist in einem ausgezeichneten, flüssigen Deutsch geschrieben und wird insbesondere alle jene mit großer Befriedigung erfüllen, die Sinn haben für die Romantik der Gegenwart. L. G.

Bereinsnachrichten.



Touristenverein „Die Naturfreunde“. Prag, Sonntag, den 26. Juni: 1. Partie Unhosk-Ledenice-Strboš. Abfahrt 6 Uhr. 2. Partie Stranice-Tour. — 2. Partie Unhosk, Waldpartie ins Kagal-tal, zurück nach Unhosk. Rühige Tour. Abf. 7. 3. Teil. Abf. 8.80. Fahrer zu wählen.

Die Ortsgruppe Groß-Prag des Arbeiter-Abkommensbundes in der Tschechoslowakischen Republik hielt Dienstag, den 21. Juni im Bildungsverein deutscher Arbeiter ihre Vollversammlung ab. Der Geschäftsführer Genosse Dr. Armin Klein berichtete über die Tätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahr. Die Ortsgruppe Prag hat trotz der Schwierigkeit der Propaganda auf diesem Boden genug erfreuliche Erfolge erzielt. Ein Antrag, das Hauptaugenmerk der Arbeitstätigkeit zuzuwenden und die Anschaffung geeigneter wirkungsvoller Plakate bei der Bundesleitung in Teplic-Schönan zu beauftragen, wurde angenommen. In den Ausschuss wurden die alten Funktionäre wiedergewählt. Mit einem Schlußwort der Vorsitzenden Genossin Deutsch wurde die Versammlung geschlossen.

Baugenossenschaft der Bank- und Sparkassenbeamten S. m. b. H. Heute, 8 Uhr abends, im Spiegelsaal des Deutschen Hauses, 17. ordentliche Vollversammlung. Legitimation und Stimmzettel mitbringen.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (184—4), 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr.“ Freitag (187—3), 7 Uhr: „Figaro's Hochzeit.“ Samstag (189—1), 7 Uhr: „Alte Heide.“ Sonntag (190—2), 7 Uhr: „Kastelbinder.“ Montag (188—4), 7 1/2 Uhr: „Ariadne auf Naxos.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Oskar, sag dich nicht verführen.“ Freitag: „Der gefällige Thierro.“ Samstag: „Wette.“ Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr.“ Montag: „Kopj oder Schrift.“

Aus der Partei.

Die Bezirkskonferenz Wildstein fand Sonntag, den 19. Juni statt. Der Bezirksvertrauensmann Genosse Langhammer berichtete, daß die Bewegung sich im Aufstiege befindet. In Schönan wurden in den letzten Wochen allein 40 neue Mitglieder gewonnen. Wenn auch nicht in dieser erfreulichen Form, so ist die Zunahme von neuen Parteimitgliedern in den übrigen Organisationen doch bemerkenswert. In Hluboká fanden die Wahlen in die Ortsvertretung statt und unsere Partei eroberte vier Mandate, um drei mehr als bei der letzten Wahl. Die Kommunisten haben in diesem Orte mehr als die Hälfte ihrer Vertreter eingebüßt. Die Reisezeit war besonders stark belastet und zeigte, daß die Arbeiterschaft des Bezirkes Wildstein hinter der sozialdemokratischen Partei steht. Nach kurzer Debatte berichtete Genosse Langhammer über den Beschluß der Kreisvertretung, ab 1. Juli ein Wochenblatt erscheinen zu lassen, welcher Beschluß von mehreren Diskussionsrednern lebhaft begrüßt wurde. — Genosse Kohn, sprach über den Ausbau

Meist aber leidet das Gehör durch eine Lärmschädigung nur in geringerem Maße. Es kommt zu einer kleinen Hörstörung, die wir erst irgendwann feststellen, ohne daß wir uns der Lärmschädigung bewußt wären, die sie hervorgerufen hat. Im Getöse der Großstadt gibt es mehr als genug von solchen Ursachen, die unser Ohr mit Lärm „betäuben“ können. Manche dieser Ursachen könnten wir entschören, ohne daß ein Mensch ihnen nachweinen würde. Nur ein Beispiel: das Pfeifen unserer Schaffner, ein heute vollständig entbehrliches Markierinstrument. So ein vollendeter Signalpfeif ist für einen ahnungslosen Fahrgast nicht nur vom unästhetischen, sondern auch vom gesundheitlichen Standpunkt ein sehr peinliches Erlebnis, wenn der Betroffene sich auch der möglichen Folgen für sein Gehör nicht bewußt ist. Weist da so ein Schaffner mit der ganzen Heftigkeit seines Pflichtgefühles lang, laut und energiegelich — und das Ohr des Fahrgastes ist nicht mehr ganz das, was es einmal gewesen ist.

Die Mithandlung der Ohren unserer armen Telefonistinnen durch ungeduldige Anrufer und „Dineinläuter“ ist in der Dessenität schon erörtert, aber noch wenig beachtet worden. So warte endlich, telefonierender Mitbürger, schon „sic“, sie wird sich selber melden.

Die Lärmschädigung als Berufskrankheit finden wir in der bekannten Schwerhörigkeit der Reflektornieder und der Schlosser. Diese Schwerhörigkeit bildet sich in dem sich täglich wiederholenden Lärm der Arbeit allmählich aus und ist unheilbar. Wird aber der Lärmberuf aufgegeben, dann schreitet sie selten weiter fort, das Gehör wird nicht mehr schlechter. Ohrenheulende müssen aber von vornherein von der Wahl eines solchen Lärmberufes absehen.

Je jünger der Mensch, desto empfänglicher ist sein Ohr gegen großen Lärm. Die Gehörorgane der Kinder müssen also ganz besonders davor behütet werden. Sehr lehrreich ist da die Geschichte einer Familie mit drei Kindern, die ein Wiener Ohrenarzt erzählt. Alle Kinder waren gut ent-

wickelt. Aber die beiden älteren waren — taubstumm. Nur beim jüngsten waren Sprache und Gehör in Ordnung. Wie ist das gekommen? Die beiden tauben Kinder sind in der lähmenden Schlosserwerkstätte ihres Vaters aufgewachsen; denn anfangs war die Familie sehr arm, die Mutter mußte in die Arbeit gehen, und so ließ sie die Kinder beim Vater. Beim dritten Kind aber ging es den Eltern schon besser; die Mutter konnte zu Hause in der Wirtschaft bleiben. So blieb auch das jüngste in der Wohnung und war vom Lärm der Schlosserwerkstätte verschont. Es behielt sein Gehör und lernte sprechen. Seine Geschwister aber mußten zeitweilig dafür Zeugen sein, welche großen Schaden der Lärm dem Menschen bringen kann.

Turnen und Sport.

Gefahren beim Wasserspringen. So schön und beliebt, wie gerade das Wasserspringen, dieser turnerische Zweig des Wassersports, ist, so oft wird dieser Sport leider mit Artstift und Zirkuslust verwechselt. Dem Nervenkitzel des großen Kindes Publikum wird dabei allzu leicht sportliche Moral und Zielsetzung geopfert. Das überbelegte Zentrationslebensgefühl des bürgerlichen Sports und der bürgerlichen Presse. Gewissenlose Geschäftsmacherei und unpatriotische Propaganda haben schon manches Todesopfer gefordert. So ist im Altonaer Hafen ein unerhörter Skandal für den bürgerlichen Sport. Selbst der Verbandsschwimmwart des Deutschen Schwimmverbandes, Binner, mußte im Deutschen Schwimmererkennen, „Die Nachricht von dem Todesopfer des Bademeisters Lambert, der im Altonaer Hafen aus 73 Meter Höhe in die Elbe sprang, ist ungläubig.“ Ein solches Unternehmen ist ein derartig frivolcs Spiel mit dem Leben, daß man den Verunglückten nicht einmal bedauern kann. Solches Tun ist nicht mehr Mut, sondern Tollheit. Möge der verhängnisvolle Ausgang Warnung sein für andere Waghalse. Mit Sport hat solcher Unfinn nichts zu tun; wir müssen Leute, die in dieser Weise der Zentrationslust der Masse frönen, mit aller Deutlichkeit als nicht zu uns gehörig, ablehnen.“ Sehr wahr gesprochen. Die Arbeitssportler werden solche Gedanken immer als vernünftig bezeichnen können. Aber was geschieht mit Lambert's Verein, der dieses Schicksal mitunter und dabei ein Geschäft mit dem Verkauf von Postkarten mit dem Bildnis des Springers trieb? Und wenn dieser Sprung gelungen wäre? Dann wäre er als beispielloser Heldennut gepriesen worden und alle bürgerlichen Sportsblätter und Tageszeitungen hätten sich verpflichtet gefühlt, den Mann gehörend zu feiern. Aus Wien kam vor kurzem eine weiterschütternde Nachricht. Ein 19jähriger Gymnasiast, der als Gast die Übungsstunde eines Schwimmvereins besuchte, sprang derart unvorsichtig vom Dreier-Weiter-Sprungbrett, daß er direkt auf einen eben verbeischwimmenden jungen Mann aufschlug. So er mit dem Kopf auf des Schwimmers Kopf fiel, zog er sich schwere innere Verletzungen zu. In der Nacht darauf ist er gestorben. Vor einigen Jahren ereignete sich ein ähnlicher Fall in Berlin, wo ein Wassersportler beim Springen einem Schwimmer auf die Wirbelsäule fiel.

Das Elend auf den Diamantfeldern. In Transvaal sind neue Diamantfelder entdeckt worden. An dem ersten Tag der Konzessionserteilung waren schon dreißigtausend Menschen da, die ein Stückchen des kostbaren Bodens erwerben wollten. Aber es dauerte nur ein paar Tage, bis die meisten der Glücklicher, die wirklich ein solches Fleckchen Boden erhalten hatten, es sehr bedauerten, in diese Unglücksgegend geraten zu sein. In der unwirtlichen Gegend waren nämlich schon in den ersten Tagen ungefähr dreißig Menschen an Hunger und Durst zugrunde gegangen. Weder die Regierung noch das private Kapital hatte irgendwie ausreichende Maßnahmen getroffen, um für die Zufuhr von Lebensmitteln und Trinkwasser zu sorgen. Für eine Handvoll Mais und ein kleines Glas Wasser mußte weit mehr bezahlt werden, als ein Arbeiter als Tagelohn erhielt. Es hat darum eine wahre Massenflucht aus dem Elendsgebiet eingesetzt. Tausende Menschen, die ihr letztes Geld für diese Landeise hergegeben haben, sind ruiniert. Sicher wird das Großkapital nun für einen Pappenspiel die Felder aufkaufen und so aus dem Elend der verhungerten Menschen Gold münzen und Diamanten erzeugen.

Diese beiden Unglücksfälle haben ihre Ursache in der Unvorsichtigkeit der Springer. Gerade beim Springen müssen die Übungsleiter ihre ganze Aufmerksamkeit der Wasserfläche schenken. Den Springern selbst muß erhöhte Aufmerksamkeit vor dem Abspringen anezogen werden. Die vollständige Beherrschung des Körpers ist für jeden Springer oberstes Gesetz und letztes Ziel.

Das Wasserspringen soll in erster Linie den einzelnen zur völligen Beherrschung des Körpers und seiner Glieder erziehen. Was gewaltsam darüber hinaus eine hemmungslose Steigerung erfährt, ist nur geeignet, dem Wasserspringen und dem gesunden Sport im allgemeinen zu schaden. Das mühsame Wassersportler beherzigen, die dem Wasserspringen huldigen.

Zur 1. tschechoslowakischen Arbeiter-Olympiade in Prag.

Weitere Meldungen aus dem Ausland. Zu den bereits gemeldeten ausländischen Delegationen sind in den letzten Tagen neue hinzugekommen, und zwar nach einer Treppe auf Klausenburg zufolge werden 20 bis 30 Sportler des rumänischen Arbeiter-Sportverbandes unter Führung des Verbandsvorsitzenden Dr. A. Lucian an der Prager Arbeiter-Olympiade teilnehmen. Auch aus Lemberg wurde eine 50köpfige Turner-Expedition gemeldet.

Verkauf von Fahrkartenblock der Elektrischen Straßenbahn. Vom 26. Juni bis 7. Juli gelangen auf der Prager elektrischen Straßenbahn Fahrkartenblocke zu 6 Kč, bestehend aus sechs Karten, zum Verkauf. Eine Fahrkarte berechtigt zur Fahrt in allen Wagen der elektrischen Straßenbahn zum Ziele (das ist das Stadion) in der kürzesten Richtung und mit einmaliger Umsteigeberechtigung. Der Vorverkauf dieser Blocke erfolgt in allen Remisen der elektrischen Straßenbahn, bei den Schaffnern im Wagen, auf dem Stadion in den Tagen der Olympiade und in den Tabaktrafiken. Normal kostet eine Fahrkarte 1.20 Kč und werden daher auf diese besondere Beauftragung die auswärtigen Besucher der Arbeiter-Olympiade aufmerksam gemacht.

14.000 Teilnehmer aus dem Pilsener Gau zur 2. Arbeiter-Olympiade. Nach den letzten Meldungen aus dem Pilsener Gau (3. Kreis T. J.) haben sich 14.000 Teilnehmer nach Prag angemeldet. Darunter sind 10.000 Turner (Männer, Frauen, Jugendliche) und außerdem werden über 700 Personen in ihrer Tracht erscheinen. Die Teilnehmer werden mit elf Sonderzügen nach Prag befördert.

Das Prager Altstädter Rathaus wird an den Olympiade-Tagen abends festlich beleuchtet sein und eine Zehrwaldigkeit für die ausländischen Gäste bilden.

Kongress der Arbeiter-Theater-Dilettanten. Am 3. und 4. Juli veranstaltet der tschechische Verband der Arbeiter-Theater-Dilettantenvereine in der Tschechoslowakei seinen dritten ordentlichen Kongress im Buraerlichen Brauhaus in Smichov. Der Kongress wird sich mit Organisationsangelegenheiten und mit der Revellierung des Theatersfeldes befassen.

Radio im Dienste des Arbeitersports. Bekanntlich spielt am 2. Juli ein russischer Mannschaft in Leipzig und am 10. Juli in Hamburg. Die Norddeutsche Rundfunk N. G. (Norag) hat sich bereit erklärt, das Hamburger Spiel zu übertragen. Außerdem wird die Zeitungs- und Arbeiter-Radiofreunde haben also Gelegenheit, das russische Spiel am 10. Juli durch das Radio zu verfolgen.

Neues Naturfreunde-Heim in der Watz. Die Ortsgruppe Kaiserlautern der „Naturfreunde“ eröffnete zu Pfingsten ihr erstes neuverbautes Heim im Finsterbrunner Tal, einer Abzweigung des wegen seiner Naturschönheit bekannten Karlsbader unterhalb Trippstadt. Völlig abseits von der Unruhe des Alltags, mitten im tiefsten Frieden des Pfälzer Waldes, erhebt sich das stattliche dreigeschossige Haus, das, abgesehen von den Mauer- und Zimmerarbeiten, das freiwillige und unentgeltliche Werk der Kaiserlautener Gewerkschaftskollegen ist. Das vor allem für längere Urlaubezeit berechnete Heim vermag bis zu 150 Personen zu beherbergen, besitzt neben den Massenquartieren eine Reihe kleiner, sehr behaglich eingerichteter Zimmer mit einem und mehr Betten, Bad, Krankenzimmer, Bücherei, Dunkelkammer und repräsentiert einen Wert von rund 60.000 Mark.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czjch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holth, Prag.

Kleine Chronik.

Vom ohrenbetäubenden Lärm.

Wir alle wissen es, daß unsere Ohren auf überlaute Geräusche eine sehr misshandigte Antwort zu geben pflegen. Besonders die hohen, schrillen Töne, wie eben der Pfiff einer Lokomotive, sind es, die im Ohr zunächst einmal eine sehr unangenehme Empfindung hervorrufen. Im Anschluß daran kommt es dann zu einem Nachklingen des Tones, der unser Gehör getroffen hat, und am Ende haben wir noch längere Zeit das Gefühl, als ob unser Gehör weniger klar, als ob es verschleiert wäre.

In ganz ähnlicher Weise wie die schrillen Töne wirken aber auch Detonationen auf unser Ohr, besonders auch Schüsse, die in der Nähe abgefeuert werden. Man denkt da mit Empörung an die verfluchten Schießprügel, mit denen unsere herrschaftlichen Sonntagsgästen ihren Angestellten im grünen Kosch die Ohren vollröhren — und häufig ruinieren. Blitschläge, Explosionen und nicht zuletzt die elektrischen Entladungen beim Telephonieren sind gleichfalls unseren Ohren höchst unangenehme Erschütterungen.

Daß aber solche überlaute Schalleinwirkungen dem Gehör auch wirklichen Schaden bringen, steht außer Zweifel. Eine vieljährige Erfahrung lehrt es, und auch in Versuchen, die mit Tieren (Meerschweinchen) angestellt wurden, ist dieser Lärmschaden bewiesen worden. Durch die beständigen Schalleinwirkungen, die mit Gewalt unseren inneren Hörapparat treffen, werden die feinen Verzweigungen des Hörnerven im Innenohr, in der Schnecke zur Entartung zur Verkümmern gebracht. Diese feinen, nervösen Saiten nehmen die Schallwellen auf, sie bringen unser Gehör-Instrument zum Erschlagen. Wenn so eine zarte Saite aber zu heftig erschüttert wird, so muß sie darunter leiden. Eine Taubheit, die sich auf die Wahrnehmung der hohen Töne erstreckt, ist die Folge solcher akustischer Schädigung.

Nieder mit den Sozialdemokraten!

von W. Bracke Kč 1.—
Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller Kč 1.—
Argumente geg. den Sozialismus Kč 2.50
3 Schriften zusammen. 5000 für MC 3.—
Volksbuchhandlung KREMLER & CO.
Teplitz-Schönan
Theresienstraße 20.

Hühneraugen

Hornhaut besetzt in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein“**

Eine Flasche Kč 6.—.
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II.**
Vodickova 33.